Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 157 (1878)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373719

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschau.

Im vergangenen Jahrgang des „Appenzeller Kalenders“ hat der Kalendermann seinen freundlichen Lesern das Versprechen gegeben, einen jeweiligen Rückblick über die Ereignisse des abgelaufenen Jahres zu bringen. Nun da er sich auf seine Stabelle setzt und zu sinnen und zu schreiben anhob, dachte er plötzlich bei sich: halt, da handelt sichs nicht bloß um eine Umschau, sondern um eine Einschau und Einsicht, und die gewinnt man nicht zwischen den vier Wänden und aus dem Zeitungsklatsch. Da muß man mit eigenen Augen nachsehen — wenigstens im lieben Vaterlande nachsehen! Gedacht, gethan. Mit der Frühsonne eines Hochsommertages machte er sich eines Tages auf die Strümpfe und wanderte und dampfte in's Land hinaus nach Umständen und Gelegenheit.

Der überreiche Heusegen duftete auf Boden und Stadel, das Korn wogte auf den Feldern des Mittellandes, Prinzessin Traubenblüthe schwebte durch die Weinberge der Weinkantone, die Baumfrüchte wagten sich schüchtern unterm Laube hervor. Wachsthum und Segenshoffnung überall! Aber ein schweigender Ernst zog durch Städte und Dörfer. Zwar die glückliche Jugend sang und sprang, wie es sein soll. Jünglinge und Jungfrauen freiten und ließen sich freien, als geschrieben steht: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei! Sänger und Turner freuten sich ihrer Kunst an kleinen Festen. Aber „Ernst“ ist der Grundton des Jahres. Und mit Recht! Wir hatten, Gottlob, Frieden, allein beim Nachbar brennts, wie der Kalendermann an anderer Stelle erzählt. Gewitter haben manchen Gau des l. Vaterlandes heimgesucht. Unsere Ströme: Rhein, Rhone, Aare und Reuß kehrten ihre wilde Seite heraus und überflutheten manch schönes Stück Land; und die Seen vermochten die Wasser nicht mehr zu fassen und traten aus. Flußbette und Seebecken scheinen Aenderungen erlitten zu haben und mit Geschiebe erhöht worden zu sein. Da wird Arbeit vonnöthen werden! Die Hauptlast aber, welche viele frohe und runde Gesichter düster und länger gemacht hat, sind die bösen Vier: Eisenbahnkrach, Geschäftsstockung, Fallimente vieler Aktiengesellschaften und Bankhäuser, und Rückschläge im Bundes-, Kantons- und Gemeindehaushalt. Der erschütterte Gotthardbahnbau soll, wie auf einer Konferenz im Juni zu Luzern verabredet worden ist, durch deutsche, italienische und schweiz. Silberbarren, nämlich durch einen neuen Millionennachschub gesperrt werden. Die Bern-Luzern-Bahn ist auf der Gant dem Kanton Bern um 9 Mill. zugeschlagen worden. Und der hat nun Werch genug an der Kunkel. Furchtbar aber sind die Kantone Zürich, Thurgau und Schaffhausen vom Schicksal der sonst reichsten Nordostbahn, das sich im Winter und im Laufe des Frühlings erfüllte, betroffen worden. Von der schwindelnden Höhe von 700 Fr. sind deren Aktien unter 100 Fr. gefallen. Reiche Leute sind arm geworden, wie Kirchenmäuse. Auch Wittwen und Waisen sind um das Ihrige gekommen. Du frägst, wie ging das zu? Das wissen aber nicht einmal N. O. B.-Direktoren genau zu sagen, geschweige unsereins! Kostspielige Stammnetzbauten, ein Heer angestellter Aufrechter, unnöthige Wagen und Maschinen verschlangen viel Geld. Die Konkurrenzlinie der Nationalbahn leitete viel Geld in andere Kanäle. Die Erstellung von 9, sage neun neuen Linien, zu welchen sich die N. O. B., gebeten und gepreßt, verstanden hatte, erforderten wieder viel Geld. Es fand sich nicht in den eigenen Kassen, nicht in der Schweiz, nicht in Deutschland, wo man auch anklopfte. Es fand sich endlich in Paris, aber unter Bedingungen, die böser sind, als keines. Kurz die N. O. B. war in Gefahr eine Beute franz. Geldspekulanten zu werden. — Gehört denn das in die Weltumschau? frägt der Leser, in der Meinung, nur die Kaiser und Könige und ihre Kriege hätten diesen Platz inne. Gewiß gehört das Fieber, das uns im Eisenbahn-, Kurhaus- und Hotelbau ergriffen hat, in die Jahresschau und zwar als Seuche, sogar als Maul- und Klauenseuche.

Wir waren trunken allzumal,
Berauscht, behext und blinde?

Kaufs in der Zeit, so hast's in der Noth! sagt allerdings ein altes Sprüchwort. Aber es meint damit Nothwendiges, nicht Luxus. Weil das schweiz. Kapital dato in unrentabeln Bahn- und Hotelbauten steckt, und kein Fabrikant auf Lager arbeiten lassen kann, weil draußen in weiter Welt die Völker unter den Waffen stehen, hatten die schweiz. Industrie und ihre Arbeiter böse Tage. Die amerikanischen Ladies, welche voriges Jahr in Philadelphia von den Stickereien der Appenzellerfrauen entzückt waren, mußten sich den Schmuck versagen. Die Seidenstoffe Zürichs und die Bänder Basels gingen nicht wie sonst. Die Uhren des Jura standen still. Die Fremdensaison war im Hochsommer noch sehr flau. Die fleißigen Glarner hatten für den Ausfall an Türkentuch vergangenen Winter Einnahmen von verschicktem Eise aus dem Klönthalersee. Eine von Hrn. Oberst Rieter in Winterthur angeregte Handelskammer wäre kein Ueberbein; aber die Räthe in Bern sehen es noch nicht ein. Dagegen beschlossen sie, Schulden zu machen und 8 Millionen zu borgen.

Die eidg. Gesetze vom Militärpflichtersatz und der Fabrikarbeit erlitten vielen Widerspruch. Gegen beide erhob sich das Referendumsbegehren.

Die schweizerischen Forstmänner, die Juristen, die Armenväter, die Landwirthe hielten ihre Jahresversammlungen. Letztere veranstalteten vielorts Kurse für Garten- Wein- und Obstbau. Leider unterstützt der Bund die schweiz. Landwirthschaft nicht genug.

Die schweiz. Festchronik ist dießmal bescheiden, wie es sich beim Ernst der Lage geziemt. Die Unglücks- und die Verbrecherchronik wäre dagegen leider groß!

Dieses Jahr läuft der Zollvertrag mit Deutschland, Frankreich und Italien ab. Der Bundesrath hat bereits einen neuen Zolltarif vorberathen. Der Kalendermann macht seine Leser auf diese Sache als eine wichtige aufmerksam und hofft, die Behörden werden Bestimmungen treffen, welche dem Lande frommen, und zwar nicht bloß Bestimmungen im Handel und Wandel, sondern auf allen Gebieten des vielgestaltigen vaterländischen Lebens.

Wendet der Leser mit dem Kalendermann seinen Blick gegen Süden oder Norden, nach Italien oder Germanien, so werden wir unwillkürlich zu einer Vergleichung gespornt. Zwei Hochgestellte fallen uns ins Auge. Beide hochgestellt unter den Sterblichen, aber auch hochgestellt auf der Jahresleiter, zwei Greise, der Kaiser und der Papst. In jenem ist ein Stück Welt-, in diesem ein Stück Kirchengeschichte verkörpert. Beide sind Jubilare. Der Kaiser feierte sein Militärjubiläum, der Papst den 3. Juni sein Bischofsjubiläum. Den Kaisertag, 22. März, feierte ganz Deutschland. Unzählige Pilgerschaaren wallten nach Rom zum Haupt der Kirche. Des Papstes langjährige rechte Hand, Staatssekretär Kardinal Antonelli, starb zu Anfang des Jahres und hinterließ ein Vermögen von vielen Millionen Franken. Das Königreich Italien wird immer noch von Parteien durchwühlt. Es hat kein Geld, keine Volksschulen, aber viele offene und geheime Spitzbuben. Die Banditenführer Leone, Saltietra und Francolino sammt ihren Banden wurden gefangen. Aber 's ist immer noch gefährlich alldort Geld zu haben. Die Steuer beträgt auf den Kopf 35 Franken, und damit ist viel gesagt.

Deutschland spielt durch die Hand des Fürsten Bismarck im Staatenkonzert die erste Geige, spielt sie aber taktvoll und ohne grell in die Ohren zu fallen, wie es sein soll. Es trägt eine Doppellast und kämpft einen Doppelkampf. Es trägt die Bürde der gewerblichen Krisis und die des bewaffneten Friedens. Die Last empfindet es, aber es murrt nicht. Den Kampf wird es bestehen, denn im deutschen Volke lebt Gottesfurcht, Bildung und Familiensinn.

Von Frankreich hoffte man, daß dieses Quecksilbervolk allgemach zur Ruhe kommen werde, sich seiner republikanischen Staatsform freue und der Welt auch Ruhe lasse. Aber umsonst! Wie ein Blitz aus heiterm Himmel, so erschreckte uns Alle die That des Präsidenten Mac-Mahon vom 16. Mai, da er sein republikanisches Ministerium mit den Worten wegschickte: er dürfe nicht länger den Rathschlägen von Leuten folgen, deren Grundsätze den Ruin von Staat und Kirche in sich schlössen. Frankreich war in seiner Präsidentenwahl unglücklich, wie jener Mann im Heirathen.

England, die Königin zur See, ist seit Beginn des russisch-türkischen Krieges in Aufregung und fürchtet für seinen Handel. Wenn

es seinem schändlichen Opiumhandel — jährl. 90,000 Kisten — an den Kragen ginge, wäre es gut. Die Regierung giebt vor, neutral bleiben zu wollen, rüstet aber seine Flotte mit Macht und schickte sie im Juli in die Nähe von Konstantinopel.

Oesterreich, das seit einer Reihe von Jahren seine Verwaltung förderte, seine Schulen verbesserte und im Ackerbau und in Gewerben große Fortschritte machte, stand als Nachbar Rußlands und der Türkei etwas unschlüssig da. Die Regierung will den Krieg vermeiden, während eine Hofpartei mit Erzherzog Albrecht an der Spitze, mit Rußland halten und ein Stück guten Türkenbodens nehmen will. Es wird in nächster Zeit jedenfalls eine wichtige Rolle überkommen.

Von Rußland, das den Polen die Muttersprache genommen, sie auch ihres römisch-katholischen Glaubens wegen hart hält, das den lievländischen Städten neulich ihre deutschen Ordnungen strich, hat heuer der Kalendermann am allermeisten zu erzählen. Warum? Weil in diesem Jahre die Reihe der großen Kriegsthaten an die Russen gekommen zu sein scheint. Rußland vollzieht das Testament Peters des Großen: Einst vor mehr als hundert Jahren herrschte nämlich ein thatkräftiger Fürst über das damals noch kleine Rußland, es war der Czar Peter, der als Zimmermann die Welt bereist hatte. Der stellte es als ein Ziel des jungen Reiches hin, seine Grenzen bis zum Meer auszudehnen, und gelangte auch mit seinen Kriegsschaaren an die Ostsee, wo er Petersburg baute. An das schwarze Meer vorzudringen, daran hinderte ihn der Tod; aber er setzte ein Testament auf, daß jeder Czar von Rußland darnach trachten müsse, Konstantinopel zu erobern. Daher nun die Kriege: 1789, 1806 bis 1812, 1829, 1853 bis 1855, und nun 1877 bis ....., wer weiß wie lang? Jetzt sind die Russen freilich nicht mehr dieselben, wie damals, als sie 1799 in unser liebes Schweizerland drangen und die Mädchen, schöne und häßliche, sich vor ihnen in die Wälder und auf die Bäume flüchteten, und die Hausfrauen die Unschlittkerzen und die Schwini-Schmalz-Häfen vor ihnen im Keller vergraben mußten. Damals waren die Russen nur Sklaven ihres Fürsten, des Czaren. Heute aber kämpfen sie für eine Idee, und zwar für eine slavische Idee. Was ist denn das? Die Slaven sind ein Volk mit gelbem Gesicht, kleiner, viereckiger Figur, glattem langem Haar, blinzelnden Augen, ausgelassen in ihren Lastern, aber gescheidt, gewandt und voll Feuer. Bis jetzt waren die Slaven unter verschiedenen Fürsten, nun aber trachten sie darnach, ein einziges großes Reich zu bilden. Panslavismus nennt man dies. Ist ihnen das zu verargen? Die Italiener haben sich zusammen gethan, die Deutschen auch, und was Deutschland unter der Führung Preußens vermocht, das sollen nun die Slaven, wohnen sie in Serbien, oder Bulgarien oder Bosnien, unter der Führung Rußlands vollbringen. So kämpft der Russenkaiser Alexander für die slavische Idee und die Slaven kämpfen für den Russenkaiser, und haben nun heuer, seit hundert Jahren das fünfte Mal, die Donau überschritten, um mit den Türken Krieg zu führen. Sechsmal so groß als im deutsch-französischen Krieg sind die Länder, welche jetzt der Krieg bedeckt. Mehr als eine Million Soldaten ziehen an die Donau und über den Kaukasus, und als Feind stehen gegenüber die Türken, das Reich Muhameds, der Islam, der einst ganz Europa in Schrecken gejagt und jetzt noch die Hälfte der mittelländischen Küste und das schöne Land der Balkanhalbinsel sein Eigen nennt. Die Türken senden den russischen Heerschaaren Völkerstämme aus Syrien, Tunis, Aegypten u. s. w. entgegen und verwüsten das Land mit ihren Baschi-Bozuks. Aber Respekt vor ihrer Tapferkeit! Sie haben Vielweiberei und das schadet dem Volke, und vollends den Fürsten, welche sich hundert und hundert Weiber anzukaufen vermögen, am allermeisten. Aber so der rechte Türke ist nebenbei doch ein ganzer Mann, redlich, treu bei seinem Wort und fromm den Gesetzen des Propheten ergeben. Mit glühendem Haß hat sich das ganze türkische Land gerüstet und der Haß war um so glühender, weil man die Türken vor Beginn des Krieges mit diplomatischen Kunstgriffen, Konferenzen u. s. w. hinten und vorn betrogen hatte. — Schon sind im Kaukasus und an der Donau Tausende und aber Tausende von beiden Seiten gefallen und noch kann der Kalendermann nichts anderes berichten, als daß der Krieg fortdauert. Wie lange denn? Bis die Russen in Konstantinopel stehen.

Und wenn der Krieg auch vor dem beendet würde, was hülfe es! Die Russen lassen vom Ziele nicht, und das ist, wie es der Kalendermann schon gesagt hat, das Testament Peters des Großen: der Besitz Konstantinopels.

In der Türkei sind sonst in diesem Jahre merkwürdige Dinge genug vorgefallen. Es ist ein vortrefflicher Mann in Konstantinopel aufgestanden und ist Großvezir, daß heißt ein türkischer Bismarck geworden; sein Name ist Midhat Pascha. Dieser Midhat hat den Türken eine Verfassung gegeben, wie sie in der Eidgenossenschaft, im deutschen Reich, in Frankreich u. s. w. zu finden ist, das heißt eine regelrechte Volksvertretung. Was er nun damit wollte, dieser Midhat? So umsonst gab er sich die Mühe nicht; er ist schlau und liebt sein Vaterland. Hatten doch die Russen, die nota bene selber keine Verfassung haben, immer gesagt, es sehe bei den Türken in Konstantinopel nicht europäisch genug aus und daher müsse man sie zum Land hinausjagen, — „man", nämlich Rußland mit Hülfe von ganz Europa. Dem Gerede hat nun Midhat die Zunge hinterbinden wollen und hat auch erreicht, was er wollte. Aber wie er es erreicht hatte, kam der Sultan, welcher der Sache schon lange mißtrauisch zugesehen, und jagte den Midhat fort, hat es jedoch nicht gewagt, sein Werk auch mit fortzujagen, und so besteht denn die türkische Verfassung immer noch. Midhat Pascha aber lebt in der Verbannung in London und was das schönste ist, es kommen doch viele Leute und besuchen den berühmten Türken, aber noch keiner hat den Midhat je über das Land, das ihn verbannt hat, oder auch nur über den Sultan, schimpfen hören. Vielleicht erlebt es der Kalendermann, daß dieser Midhat wieder nach Konstantinopel zurückberufen wird, bevor nur die lieben Leser den ganzen Appenzeller Kalender durchgelesen haben. Und das würde ihn freuen, denn an einem rechten Mann und seinem Glücke hat er Freude, sei er nun Christ, Jud oder Türk.

Noch muß der Kalendermann, wenn er von den Russen und Türken gesprochen hat, an ein kleines Völklein denken, das zwischen diesen beiden liegt. Und er thut das ganz besonders, weil er den lieben Eidgenossen im Schweizerland daran ein Beispiel geben möchte, wie sie es etwa, wenn's pressirt, nicht machen sollen. Da wohnen an der Donau unten die Rumänen, ein Volk, das von den Soldaten abstammt, welche ehemals, vor bald zweitausend Jahren, das große römische Reich an seine Grenze gesandt hatte. Es sind also weder Russen noch Türken, sondern eben Rumänen. Diese erklärten denn auch, sie wollten es weder mit dem Czaren noch mit dem Sultan halten, sondern „neutral" bleiben, und sie stellten siebzig Tausend Soldaten auf die Beine. Da sandte der Czar ein Brieflein an Carol, den Fürsten der Rumänen, und meinte darin, die lieben Rumänen sollten doch nicht so dumm sein; er werde ihnen ihre Schulden zahlen und dann werden sie seinen Armeen schon ein Wegrecht einräumen und sie durchlassen, wenn's an die Türken gehe, nicht wahr? Und was that Carol? Er sagte Ja und Amen, und jetzt ist das Land russisch und wird so leicht nicht mehr frei werden, das prophezeit der Kalendermann. Wann aber die versprochenen Gelder anlangen, das weiß man in Bukarest, der Hauptstadt der Rumänen, vorläufig nicht. Die Türken freilich, mit welchen die Rumänen immer noch in guter Freundschaft gestanden, wurden fuchswild über diesen Schelmenstreich und schossen über die Donau den Rumänen ein paar Städte zusammen und das vorläufig haben die Rumänen mit ihrer Russenfreundschaft in baarer Münze eingeseckelt und ihre Soldaten, nebenbei gesagt, leben zwar noch, sind aber ruhmlos geblieben und ehrlos geworden.

Amerika, das Land der Reichthümer, des Glückes und des Schwindels, hat sich von seiner Krisis immer noch nicht erholt. Viele sind dort froh, um's tägliche Brod Arbeit zu bekommen. Der neugewählte Präsident Hayes hat angefangen, die abscheuliche Wirthschaft des Unterschleifs und des Betruges beim amerikanischen Beamtenstand, namentlich den Zöllnern, auszufegen. Es war ein wüster Augiasstall. Amerika hat durch Erdbeben, Feuersbrünste, Waldbrände und Stürme schwer gelitten. Auch dort geriethen einige Bahngesellschaften in Konkurs. Unter den Eisenbahnangestellten der Vereinigten Staaten ist am 20. Juli 1877 in Folge einer am 1. Juni erfolgten Lohnherabsetzung um 10% eine Strike ausgebrochen, welche namentlich in Pittsburg, im Staate Pennsylvanien, eine

sehr ernste Situation annahm. Nach eingegangenen Berichten scheint sich diese Verschwörung auf alle nordamerikanischen Eisenbahngesellschaften zu verzweigen, so daß von den Gouverneuren in Ohio, Pennsylvanien und Maryland Bundestruppen von der Regierung in Washington zur Herstellung der Ordnung verlangt wurden.

Vom fernen Osten, von China und Indien muß der Kalendermann ebenfalls Herbes, nämlich Theurung und Hungersnoth berichten, welche große Distrikte wegen Ausbleiben des Regens betroffen haben. Während im „Reich der Mitte," d. h. in China, an manchen Orten Ueberfluß herrscht, stirbt anderwärts das Volk den Hungertod, weil es an Verkehrsmitteln fehlt, die Früchte zu vertheilen. China zählt 400 Mill. Einwohner, oder den dritten Theil der Menschheit, d. h. je der dritte Mensch wäre ein Chinese. Sie sind das älteste Kulturvolk der Welt, hatten die Buchdruckerkunst, das Schießpulver, die Feuerwaffen, die Seidenfabrikation lange vor uns. Aber sie standen stille. Sie entwalden das Land, weßhalb hier Ueberschwemmung, dort Dürre entsteht. Voriges Jahr fiel an Orten 9 Monate kein Regen. In Peking wanderte der kais. Hof 15 Mal hinaus, den Himmel um Regen zu bitten, ohne Erfolg. Der Hunger aber wüthet fort. So hat also auch im äußersten Osten und Westen die Zeit ein ernsthaft Angesicht.

Ahnung.

Eine wahre Geschichte.

Mit schöner Arbeit feiner Hand
Zieht eine Frau im Vaterland,
Wo sie schon oft gehandelt hat
Von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt,
Doch ehe sie wie sonst herum,
Kehrt sie von ihrer Reise um.

Was pocht denn ihr so stark an's Herz,
Was ruft die Mutter heimatwärts?
Was sagt ihr: Eile schnell nach Haus,
Für diesmal sei dein Wandern aus?
Es ist des kranken Kindleins Schrei:
„Ach, liebe Mutter, komm herbei!"

Geschrieben wird zwar da und dort:
„Komm heim!" doch eh' ein einzig Wort
Ihr kund wird, hat sie keine Ruh'
Und muß zurück, der Heimat zu:
Es fühlt des kranken Kindleins Schmerz
Auch in der Fern' das Mutterherz.

Nun kann sie bald die Heimat sehen,
Was bangt ihr vor dem Wiederseh'n?
Nun kann sie bald beim Kindlein sein,
Warum kann sie sich heut nicht freu'n?
Ist's wahr, was man als Gruß ihr bot:
„Geh' heim, dein Kindlein find'st du todt?"

So rief ein hartbesaitet Herz,
Nicht achtend ihren Mutterschmerz,
Nicht fragend, wie's der Seele thu',
Vorüberfahrend schrill ihr zu;
Ein Weib sogar schrie's ihr ins Ohr; —
Ob Die auch je ein Kind verlor?

„Dein Kind ist todt, so klang es klar!
So ist mein Ahnen nur zu wahr;
Doch wär's, so sagte man es nicht
Mir so gerad ins Angesicht!
Wohl krank, — doch nicht vom Tod geraubt!"
So spricht sie, was sie selbst nicht glaubt.

Doch sonderbar, ob auch ihr Herz
Nun wie im Flug eilt heimatwärts,
So ist doch stets gehemmt ihr Schritt,
Die Füße wollen fast nicht mit;
Und immer sie der Zweifel plagt;
Wenn's doch wär', wie man dir gesagt?

„Jetzt weiß ich's bald, denn dort erscheint
Die Freundin, doch sie schweigt — und weint!
Ach diese Thränen thun mir's kund,
Vielmehr als jener laute Mund. —
So schweig' nur still, ich weiß nun ja,
Was meinem lieben Kind geschah!"

Wer sagt nun, was ihr Herz empfand,
Bis sie zu Haus das Kindlein fand?
Wer fühlt es, wie ihr schlug die Brust,
Als sie nun todt fand ihre Lust?
Was das für Schmerzen rief nun wach,
Fühlt eine Mutter nur ihr nach.

Doch tröste dich du Mutterherz,
Das Kindlein zog auch heimatwärts;
Gott selber rief: Komm schnell nach Haus,
Für dich ist's Erdenwandern aus;
Noch bist du gleich den Engeln rein,
Drum sollst du selbst ein Engel sein!